



Abend =

Zeitung.

218.

Donnerstag, am 11. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Lh. Winkler [Lh. Hell].

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung).

Die Gräfin Mortara an Antonia.

Lange habe ich Dir nicht geschrieben; erst ließ mein Glück, dann mein Kummer mich nicht dazu gelangen. O, Antonia! traue nicht der Liebe, traue keinem Manne. Wie elend macht mich nun mein warmes, argloses Herz. Ich habe schon drei Briefe zerrissen, weil meine Thränen die Schrift verdarben, und doch muß ich Dir sagen, was mich quält, sonst sprengt es mir die Brust. Du weißt, wie ich Mortara's Gattin wurde, aber das weißt Du nicht, daß ich zwei Monate nachher schon Madrid verlassen mußte, weil die Eifersucht meines strengen Gebieters meinen Umgang mit dem Prinzen d'Austria nicht dulden wollte. Die Königin bot gern die Hand, und die schlaue Herzogin Terra Nova, die mich haßt, weil ich einmal über ihre Vorliebe für den deutschen Mönch geschertz, fand schnell einen Vorwand zu meiner Abreise. Der Hof wähnt mich bei einer Base, der Abtissa der Salesianerinnen; statt dessen lebe ich in einer alten Burg, ach! einsörmiger, trostloser als eine Nonne. Wie leicht wurde mir mein Versprechen, meine Vermählung bis zu des Königs Tode geheim zu halten, wie schmerzlich bereue ich es nun. So erfüllen sich die Hoffnungen, mit denen ich die glänzendsten Bühnen der Welt betrat; die Tochter des Hauses Mantua, die Verwandte der spanischen

Könige, die Schönste unter den Schönen, wie unsere Schmeichler mich nannten, wandelt einsam, ungesehen durch die verwitterten Mauern eines alten Schlosses, das eher ein Gefängniß scheint als die Wohnung einer Fürstin. Mein Auge sieht nichts von der Herrlichkeit der Welt, in mein Ohr dringt kein Ton der Freude, ein finsterner Wald begränzt meinen Blick, nur das Rauschen des Windes in seinen Zweigen vernehme ich. Ach! und wenn er es verdiente, dieß ungeheure Opfer der Liebe, sieh, hier bluten alle die tausend Wunden auf's neue; er hat mich verrathen, betrogen. Die Terra Nova erzeigt mir pünktlich den unseligen Dienst, über seine Treulosigkeit zu berichten; ich traue ihr nicht, aber doch hat sie den letzten Stab gebrochen, der mich aufrecht hielt. Da ist die schöne Prinzessin von Monteleon, die geistreiche Fürstin von Ossona, die reizende Gräfin von Penaranda, vor Allen aber die Königin selbst, die so ganz der Armide unsers Tasso gleicht, und ich weiß, sie liebt ihn. Und mich, die Gattin, hat er verbannt! Er schwelgt in jedem Genuß, während der Gram meine Blüthe zerstört. O, hätte ich nicht meine Söhne, ich zerrisse das Band, das mich an einen Tyrannen fesselt; aber sollen die schönen, unschuldigen Engel des Waters Frevel büßen? Wenn ich Einen um den Andern an mein Herz drücke, so ist mir's, als müßte ich ihm vergeben. Oft tritt jetzt des Prinzen Bild vor meine Seele, ich glaube, er liebte mich damals; o, ich Verblendete! er ist der gefeiertste Held dieses

Landes, ein Königssohn! Ich habe vielleicht einen Thron verschert, um — hinter verschlossenen Thüren das Weib eines Unterthans zu werden. Weg, weg mit dem Gedanken! er bringt mich zum Wahnsinn. Lebe wohl, Antonia! möchtest Du glücklicher werden als Deine Maria.

Don Juan an den Marquis de Balparayso.

Mir ist ein seltsam Abenteuer begegnet, Fernando! es zwingt mich, Euch meine Zusage zu brechen und der glänzenden Jagd zu entsagen, bei der Ihr mich erwartet. Ich bin auf ein gar schönes Edelmild gestoßen, doch der niedere Vergleich macht mich schamroth — ohne Bilder denn: ich habe die Prinzessin von Mantua gesehen. Der Zufall ließ sie mich finden, Ueberraschung und Freude bei unserm Zusammentreffen schien gegenseitig zu seyn. Sie ist sehr verändert, blässer, schlanker geworden, doch so schön geblieben, daß ich zu meinem Erstaunen die alte Neigung erwacht fand. Mich lockt das Geheimniß, das über ihr Schicksal verbreitet ist; was führte sie in diese Wildniß, während wir alle sie im Kloster wähen? was bedeutet die Aengstlichkeit, mit der sie trotz manches freundlichen Blickes mich fortzueilen bat. Sie hat mir versprochen, daß ich sie wiedersehen soll, und mir den Festtag des heiligen Isidor bestimmt; Ihr könnt leicht denken, daß ich ihn nicht versäumen werde.

Man wollte behaupten, sie habe sich aus Kummer über Mortara's Abweisung vom Hofe entfernt; ich meine aber seit gestern, ihre Gedanken fliegen höher, und so könnte sie leicht eine passende Gemahlin für Juan d'Austria werden, der übrigens nie als Bewerber auftreten wird, als wo er einer gewährenden Antwort gewiß ist. Bald erfahrt Ihr mehr von Eurem Juan.

Die Herzogin Terra Nova an Pater Niedhart.

Ich sende Euch gute Zeitung, theurer Freund! der Zufall thut mehr für Euch als Eure eifrigsten Bemühungen. Mortara ist Euer Beichtkind, sucht ihn am Fest des heiligen Isidor nach dem bewußten Schlosse zu senden, Ihr könnt so eines gefährlichen Feindes entledigt werden, oder gar zweier. Juan ist dort, und die ungeduldige Maria hofft, durch ihn aus ihrem Exil erlöst zu werden.

Möge der Himmel den günstigsten Erfolg geben! ich empfehle ihm Eure gerechte Sache im täglichen Gebete. Unwandelbar Eure Isabella.

Gräfin Mortara an Antonia.

O, Antonia, was sind alle meine Leiden gegen mein jetziges Elend! Der Prinz war hier, in edler, reiner Absicht — und mein Gemahl — wie Höllenflamme brennt die Scham auf meinen Wangen — er hat mich beschimpft, entehrt vor dem Prinzen! — O, sind denn meine Nerven Eisen, daß sie nicht reißen?! Und doch bin ich sein unschuldiges Weib — eine Fürstin! Ich hörte Schwerterklirren, da schwanden mir die Sinne, jetzt ist es stumm und öde überall, ich wage die Diener nicht zu fragen, mein Hirn glüht, im Herzen ist's dunkel und todt, ich fühle nichts mehr, als das Ragen der Schlange Verzweiflung.

Die Herzogin Terra Nova an Mortara.

Im Auftrage Ihrer Majestät und Eurer Gemahlin sehe ich mich gezwungen, Sachen traurigen Inhalts zu berühren. Die Prinzessin ist entschlossen, den Ehebund aufzulösen, der, wie es scheint, beide Theile wenig beglückte. Es kann dies ohne Aufsehen geschehen, da nur so wenige Personen darum wissen. Ich bitte Euch um die Ehre Eures Besuchs, daß das Schicksal Eurer Söhne festgestellt werde, falls Ihr in die Trennung willigt. Da Eure Gemahlin den Schleier nimmt und Don Juan Verschwiegenheit gelobt hat, dürfen wir hoffen, wie bisher vor dem Monarchen das unglückliche Geheimniß zu bewahren. Es erwartet Euch morgen in der Abendstunde

Isabella,
Herzogin von Terra Nova.

Die Gräfin Mortara an Antonia.

Es sind sechs Jahre, seit ich Dir nicht geschrieben, und ich lebe noch! ich lebe? — ach, das heißt Spott mit meinem Unglück treiben! sie haben mich nur noch nicht begraben. Manchmal zweifle ich noch und frage mich: ist das blasse botläugige Gespenst, das durch die Kreuzgänge wandr, Maria? und dann werfe ich mich vor dem Altar nieder und drücke die Steine in meine Arme, als wollte ich Thränen aus ihnen pressen; die Thörin sucht Mitleid bei kalten Steinen, sucht Mitleid beim Himmel! Sieh, ich

lästere; ich schaudere nicht, die Allmacht zu erzürnen, ich Rasende, und doch stehe ich sie täglich an, sie soll mir geben, was mir allein noch frommt: Rache! O, wie das Wort mich wieder belebt! jetzt will ich Dir schreiben, wie Alles gekommen. An jenem Morgen — Du weißt, welchen ich meine — waren Beide verwundet worden, Mortara und der Prinz; ich war noch ein gutmüthig Geschöpf und zitterte für Beide. Da höre ich endlich, sie sind genesen; die Herzogin brachte mir selbst die Nachricht: Juan ist auf sein Verlangen nach den spanischen Niederlanden gesandt, und Mortara begehrt Trennung von mir, — wozu das sanfte Wort? — er verstoßt mich, mich, die Fürstin. Sollte ich, die Unschuldige, sollte Mantua's Tochter Gnade von dem Schuldigen erbetteln? Wahrlich, es gab Augenblicke, wo ich's thun wollte! mein Stolz, das hämische Lächeln der Herzogin hielt mich aufrecht! Soll ich's gestehen, auch eine dunkle Hoffnung, Juan könnte zurückkehren! — Jetzt bin ich Nonne, meine Söhne wurden von ihrem harten Vater nicht gewürdigt, seinen Namen zu tragen, seiner Schwester Gemahl hat ihnen den seinigen geliehen. Mortara hat schnell Dispensation erlangt, und ist längst vermählt mit der schönen Gräfin Pennaranda; also hatte die Herzogin mich nicht betrogen. Sie hat ihm einen Sohn geboren, der ist sein Erbe, der Stammherr seines Geschlechts. Und diese Augen blieben offen, das Alles zu sehen; aber sie sollen auch die Rache schauen! Sorgsam, als wäre es eine köstliche Pflanze, will ich die Siftblume nähren im Herzen meiner Kinder, das Böse schlägt leicht Wurzeln; sie wird wachsen und gedeihen, und sich hinaus ranken in's Leben um den stolzen Stamm seines Hauses, daß er verdorren muß. O dann, dann kann ich noch einmal frei athmen! Ich hatte das Gräßlichste vor, Antonia! aber diese Versuchung habe ich niedergekämpft, zum Vatermord mag ich meine Söhne nicht hegen, das Lude den Fluch auf ihr eigenes Haupt. Aber den Bruder — den Sohn der schönen Pennaranda und des Verräthers, den sollen sie verfolgen bis in den Tod, der muß ihnen Platz machen im Vaterhause. Kenne das kein Verbrechen, nie sollen sie wissen, wie nah der Feind ihnen angehört; der Himmel straft nur, wenn wir wissend sündigen; — und bin ich nicht ihre Mutter? Ich weihe sie ein zu der That, der die Menschen den häßlichen Namen erfanden; fordern sie jenseit Verantwortung, ich allein werde sie geben. Schreibe mir nicht mehr,

Antonia! dies ist auch mein letzter Brief; mich darf nichts erweichen, ich fühle meine Schmerzen weniger, wenn das Herz versteinert. Lebe glücklich, gute Antonia! sieh, da ist eine Thräne auf das Blatt gefallen, es ist die letzte, die ich weine, sie sey Dir ein Zeichen meiner Liebe, das einzige Vermächtniß Deiner

Maria.

(Die Fortsetzung folgt.)

Politischer Einfluß der Eisenbahnen.

Wenn irgend eine Regierung gleichgiltig gegen diese Verbesserungen wäre, so würde sie schon aus politischen Rücksichten die Anlegung von Eisenbahnen, wobei sogleich Tausende Brot- und Geschäftloser Nahrung und Arbeit finden, begünstigen; Deutschlands Unzufriedenheit gründet sich zum Theil auf seine materiellen Leiden. Indem man diese hebt, besänftigt man jene. Daß die Belebung der Gewerbe und des Handels mittels Dampftransporte die zuverlässigste Heilkraft vieler Uebel enthalte, dafür sprechen die bereits am Tage liegenden wichtigen Ergebnisse solcher Unternehmungen.

J. W. Schmitz.

Die Wasserkunst.

In einem Aufsätze eines Schülers kam einmal die Stelle vor:

„Wie bewundernswürdig ist nicht das Gedächtniß des Hundes, der nach Jahren seinen Herrn wieder erkennt und noch viele andere Künste lernen kann.“

Ach, ja wohl hatte er Recht, das Gedächtniß den Künsten beizuzählen! sieht man es doch so vielfach für eine Wasserkunst an, wodurch das Wasser nach oben gearbeitet wird. Erst quälen sie sich da unten im Grundwerk, und nachher wird oben das Wasser an's Licht gefördert. So geht's auf den Lehrstühlen, so auf den Kanzeln: die alte Kunst knarrt und quiekt, das Wasser muß in die Höhe und von oben geht es dann hin über Stadt und Land. O Wassermann, Steinbock und Krebs!!

H. Schröder.

G n o m e.

Bloß Worte machen die Religion noch nicht;
Der seelenvollste Mensch nicht von der Seele spricht.

Lischer.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften:

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

Am 1. August 1834.

Noch leben wir, liebe Vespertine, und sind gesund, denn unsere Brust haben wir mit Erz umpanzert, damit ferner keiner der Pfeile, welche Bosheit und Neid auf uns abschlefen, uns treffen möge, und — auf das wir nicht nöthig haben, wieder Pfeile zu versenden, wovon wir ein abgesagter Feind sind. Damit auch Keiner meinen könne, wir seyen während vier Monate in Apathie versunken gewesen, oder gar, wie so mancher Schriftsteller, hinausgeschossen in die weite Welt, so soll hiermit umständlich über Alles Bericht gegeben werden, und wollen wir gleich mit dem Dringendsten anfangen, nämlich mit dem Theaterbericht.

April.

Der Tausendkünstler Alexander eröffnete auch bei uns seine Vorstellungen. Was sollen wir über ihn sagen, das Vespertinens Leser noch nicht wüßten? Wir wollen ihn nicht als Bauchredner, als ungewöhnlichen Proteus loben, sondern wir wollen ihn als Schauspielkünstler, als trefflichen Charakteristiker so manchen unserer Schauspieler, die sich nur eben an das Oberflächliche halten, als Muster aufstellen und sein Spiel besonders so vielen deutschen Komikern zur Nachahmung empfehlen, vor Allem in der Rolle des Nicolas. Alexander's Vorstellungen fanden auch bei uns vielen Beifall, doch weit mehr die in französischer als die in deutscher Sprache gegebenen, da Alexander sich in jener seiner bewegte. Leider ist der Kreis, in welchem sich Alexander's Kunst bewegt, ein so sehr beschränkter, und von den Stücken, die er gab, konnte nur „Les ruses de Nicolas“ einigermaßen befriedigen. Das einzige neue Stück, welches dieser Monat brachte, war: „Das graue Männlein“, Schauspiel von Ed. Devrient. Wir wissen nicht, ob wir uns mehr über die Langweiligkeit dieses Stücks, oder über die Unwahrscheinlichkeit desselben beklagen sollen. Gewiß aber ist es, daß man beim Beginnen des Stückes gespannt wird und ganz etwas Anderes erwartet, als man nachher zu sehen bekommt. Der Verfasser schlägt hier der Romantik offenbar ein arges Schnippchen; diese rächt sich jedoch, und ihre getäuschten Verehrer züchten das Stück aus. Fiat Justitia!

In Ermangelung eines jugendlichen Liebhabers, nach Dahn's Abgang, mußte nicht allein der sonst vielfach brauchbare Mentschel sich in das Liebhabersfach werfen, sondern auch einige veraltete Tröster, z. B. Kozebue's „Kreuzfahrer“, Hagemeyers „Das große Loos“, Hute's „Die böse Nachbarin“, mußten ausbilden, da Jacobi seit längerer Zeit durch eine, bis jetzt unheilbare Halskrankheit der Bühne entzogen und Fähringer nicht im Stande war, alle Rollen allein auszufüllen. Der Erfolg davon war natürlich oft ein leeres Haus. An einem Abend erschien sogar „Das große Loos“ und „Lumpacivagabundus“; wahrscheinlich zum Ergötzen der, leider! hier sehr zahlreichen Lottospieler.

Mad. Walker trat, bevor sie zur deutschen Oper nach London abging, einmal als Imogene in Bellini's „Seeräuber“ auf und ärtete in dieser Partie, welche zu ihren Glanzrollen gehört, wieder vielen Beifall.

Ma v.

Haijinger und Frau, aus Carlshöhe, erschienen als alte Bekannte, sehr gern gesehene Gäste. Haijinger gab den Belmonte, Masaniello, Melchthal (2 Mal), Rodrigo (2 Mal), Hüon und Fra Diavolo. Sein Spiel steht noch leider auf derselben Stufe wie früher, das heißt: es ist noch eben so steif und unbestimmt, welches besonders im Fra Diavolo aufsiel. Im Gesange hat er nicht an Kraft verloren, dagegen an Fertigkeit und Geschmack zugenommen, nur wäre zu wünschen, daß sich seine starke Stimme nicht so oft zum Nachtheil der Mitwirkenden und zum Schaden der Musik vorherrschend zu machen suchte; dahingegen bekam auch manche Stelle in dem Finale durch ihn erst ihre rechte Haltung, wo man bei andern Sängern mit der sichtbaren Anstrengung vorlieb nehmen muß. Seine besten Rollen waren Belmonte, Melchthal und Rodrigo.

Mad. Haijinger gab dieses Mal die Baronin Holmbach, Elementine in Angely's „Braut aus Pommern“ (4 Mal), Margarethe (Hagestolze), Franziska (bejähmte Widerspenstige), Donna Diana, Fatime, Mirandolina, Frau von Schlingen, Lady Pamela, Kesi und Klärchen (Verräther) und erregte gewöhnlichen Enthusiasmus. Es ist sehr wohlthuend, bei dem jetzigen Zustande unserer Bühnen eine Künstlerin zu sehen, die an eine entschwundene bessere Zeit erinnert, wo seiner Anstand und treffende Charakteristik mit einander Hand in Hand gingen. Wir wurden an die Sophie Schröder, Christine Reinhold, Unzer-Lenz, Herzfeld, Wreden u. A. gemahnt, und folgten mit Vergnügen den Darstellungen der Künstlerin, welche auch ein so unschmackhaftes Gericht, wie Angely's „Braut aus Pommern“, zu würzen versteht. Auch als geschickte Sängerin konnte Mad. Haijinger so Manchem zum Muster dienen; besonders Lieder und Arietten trägt sie überaus geschmackvoll vor. Als Lady im „Fra Diavolo“ sprach sie jedoch, unbegreiflicher Weise, nur wenig an; freilich mag ihr englische Art und Weise wohl ziemlich fremd seyn. Beiden Gatten hat es an verdienter Anerkennung nicht gefehlt.

Für den abgegangenen Dahn debütierte endlich Stölzel, vom Theater zu Prag, als Carl Moor, St. George und Adolph Klingsberg. Diese Rollen konnten von dem künstlerischen Werthe des Ankömmlings schwerlich Zeugniß geben, doch glaubten wir in seinem Carl mehr wohlklangendes Studium als bei den gewöhnlichen Moorspielern zu gewahren; er schrie und polterte weniger, sprach aber vieles mit Seele, was bei Anderen sich als leere Declamation gab. Sein „Schwäger“ war lobenswerth, weniger sein „Klingsberg.“ Die Folgezeit muß uns näher mit ihm bekannt machen.

Henry Biourtemys, ein junger talentvoller Violinist, ließ sich in den Zwischenakten eines Abends mit Beifall hören.

Dem. Sostmann, vom Stadttheater zu Nürnberg, eine Hamburgerin und alte Bekannte, gab die Königin Christine und Kunigunde (Hans Sachs) als Gastrollen. Sie hielt sich auf der Mittelstraße.

Hr. Engelbrecht, vom Stadttheater zu Augsburg, spielte als Hans Sachs, Carl Baum und Graf Richers. Er ist ein Liebhaberspieler, wie es viele gibt; eine süßlich, fade Manier bei ihm ist besonders widerlich; auch Stölzel neigt sich ein wenig zu ihr.

(Die Fortsetzung folgt.)